

Tod eines Dichters

Günter Rühle

FAZ, 29. April 1964

Die Meldung, die gestern mittag vom Tod Georg Brittings Nachricht gab, nennt ihn einen »bayerischen Lyriker und Erzähler«. Freilich, ein Bayer war er: gebürtig aus Regensburg, aufgewachsen an der Donau und beinahe in frühen Jahren darin ertrunken. Er kannte ihre Ufer, er kannte die Gewässer der Hechte, den Wald, die Wiesen, Mit den Käfern und Blumen, wir finden das alles wieder in seinen Gedichten und seinen Erzählungen. Er war auch beharrlich wie ein Bayer: Er gehörte zur Landeshauptstadt, wenngleich mancher seiner Leser versucht hat, im Westfälischen heimisch zu machen. Allein diese Versuchung zeigt, daß er mehr war und wurde als ein bayerischer Dichter, obwohl er in Bayern gelernt hat Landschaften mit Worten einzufangen. Britting ist im letzten Jahrzehnt mit jedem Tag mehr in unsere Gedanken eingedrungen, zunächst vielleicht deswegen, weil er sich dem literarischen Getümmel entzog, daß er sich selber der Zeit, in der er noch lebte, zu entrücken schien. Er drängte nicht in die Öffentlichkeit: als auf der Buchmesse eine sechsbändige Ausgabe seiner Schriften angekündigt wurde, sah man, daß man den Umfang seines Werks unterschätzt hatte. Er war zeitlos in einem Sinne, der den Hinweis auf inneren Reichtum enthält. »Als Erzähler wie als Lyriker entschädigt Britting für seine Art von Zeitferne durch eine unerhört neuartige Weltnähe« hat Hans Hennecke einmal in dieser Zeitung (aus

Anlaß von Brittings 70. Geburtstag) notiert. Britting fand immer neue Motive des Unaufhörlichen im Leben der Welt und ihrer Geschöpfe. »Weißt du es nicht, kein Bild ist Betrug« heißt es in einem seiner Gedichte. Bilder, Sprachbilder und Rhythmen waren seine eigensten Kunstmittel, in Rhythmus und Metapher haben ihn nur wenige erreicht. Brittings Kunst, Natur zu sehen und dichterisch zu beschreiben, führt ihn für uns, die wir auch als Leser so gern »gruppieren« neben Loerke und Wilhelm Lehmann. Er gehörte wie sie zu den wenigen Begabten, die in der Schöpfung wohnten und darum zum Dichter wurden, um ihre Schönheit – und dazu gehören ihre Dunkelheiten – um ihre Kräfte und Gestalten in die Sprache hineinzulenken und die Sprache selber wieder mit der Natur in Verbindung zu bringen.

Schwarze Purpurtraube
Du blutest am Spaliere, glutzerrissen.
Vor Liebesbissen
Schnalzt die Nachbarlaube.

heißt es in einem seiner Gedichte. Versen wie diesen wohnt ein magisches Sehen inne, das alles, was wächst und vergeht, mit seinen Trieben und Begierden wahrnimmt. Aber Britting hat sich nie aus romantischer Neigung in die Natur verloren. Sein Sinn für ihre Grotesken, seine Distanz bleibt wahrnehmbar. Ironische Zeilen deuten an, daß er in der Natur, deren Lob ihm am Herzen lag, doch auch eine »schillernde Unzulänglichlichkeit« verspürte. Die Verskunst Brittings hat — wie Clemens Heselhaus einmal formulierte — immer mehr vergessen lassen, daß er einst mit seinen Stücken Mann im Mond und Storchennest versuchte, auf den Spuren der expres-

sionistischen Dramatiker in die Literatur einzudringen. Daß er für seinen einzigen Roman, für den Lebenslauf eines dicken Mannes, der Hamlet hieß, sich eine Gestalt des Theaters nahm, deutet diese Herkunft noch an. Aber in diesem Roman wird der dramatische Zusammenstoß abgelenkt ins Unendliche. Die Perspektiven vervielfachen sich, werden gleich gültig, es gibt keine Gegenfiguren mehr. Das, was aus dieser Veränderung und Auflösung der Hamletwelt sich als erzählbarer Stoff ergab, ist in einer unerhört reizvollen Prosa gefaßt, die immer wieder der Versuchung ausgesetzt war, sich in einen Vers zu verwandeln. — Britting war vierzig Jahre alt, als sein erster Band Gedichte erschien. Mit den Titeln der folgenden Bände Rabe, Roß und Hahn, Der irdische Tag, Lob des Weines, Begegnung und Unter hohen Bäumen hat er ausdrücklich benannt, was ihm Anlaß zum Dichten war. Die Welt, die uns umgibt. Seine Verse und Erzählungen sind Hinweise darauf, wie wenig wir von ihr wahrnehmen.